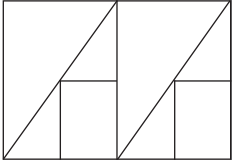


MORITZ HILLER  
MASCHINENPHILOGIE



## Berliner {Programm} einer Medienwissenschaft 22.0

Herausgegeben von  
Friedrich Kittler (†) und Wolfgang Ernst

»Denn aus denselben Buchstaben sind Tragödie und Komödie« (Leukipp)

### Band 16

Diese Publikation ist im Rahmen des Internationalen Kollegs für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie der Bauhaus-Universität Weimar entstanden und wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

SCHRIFTEN DES  
INTERNATIONALEN KOLLEGS FÜR  
KULTURTECHNIKFORSCHUNG UND MEDIENPHILOSOPHIE

Band 49

Eine Liste der bisher erschienenen Bände findet sich unter  
[www.ikkm-weimar.de/schriften](http://www.ikkm-weimar.de/schriften)



Internationales Kolleg für  
Kulturtechnikforschung und  
Medienphilosophie

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

Moritz Hiller

# MASCHINENPHILOGIE

Kulturverlag Kadmos Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2023, Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Umschlaggestaltung: Wolfram Burckhardt

Gestaltung und Satz: Readymade, Berlin

Druck: Booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-509-4

# INHALT

I	PRÄSKRIPT .....	7
	1. Gegenstände .....	8
	2. Prämissen, Thesen, Verfahren .....	13
II	VFA .....	43
	1. Das Argument der <i>Schrift</i> und die Zukunft des Archivs ..	46
	2. Keine andere Westminsterabtei: Literaturarchive .....	55
	3. Der <i>Schrift</i> -Komplex (Philologische Singularitäten I) .....	83
	4. Vor der <i>Schrift</i> .....	90
	5. Flussers Posthumanismus: Geste, Code, Eschatologie .....	108
	6. Nach der <i>Schrift</i> . Archivemulation .....	120
	7. Schizoarchivkörper .....	128
	8. Anarchiv .....	139
III	A:KITTLER .....	147
	1. Nachlässe, maschinenlesbar: Grabstätten des Anderen ..	152
	2. Das Programmierwerk (Philologische Singularitäten II) ..	168
	3. Text ∨ Maschine (Softwarephilologie I) .....	174
	4. Legitimität der Editorik seit 1800 .....	183
	5. Text, Genese, Autorschaft (Softwarephilologie II) .....	194
	6. Zeitlosigkeit, Zeitgebundenheit, Geschichtlichkeit (Softwarephilologie III) .....	213
	7. Aporien restloser Edierbarkeit: Das Ende der Textkritik ...	221
	8. ... und der Anfang der Philologie .....	231
IV	CODA .....	243
	1. Drei Fragen an die Digital Humanities (Philologische Singularitäten III) .....	243
	2. Den Logos lieben: Zur philologischen Situation .....	262
	LITERATUR .....	277
	ABBILDUNGEN .....	297

Man glaubt es sei zu Ende mit der Philologie — und ich glaube, sie hat noch nicht angefangen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Friedrich Nietzsche, Werke. Kritische Gesamtausgabe. Vierte Abteilung, Erster Band: Richard Wagner in Bayreuth (Unzeitgemäße Betrachtungen IV). Nachgelassene Fragmente, Anfang 1875 bis Frühling 1876, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin 1967, S. 110 (3[70]).

# I PRÄSKRIPT

Philologie ist kein menschliches Unterfangen. Und dies nicht die Geschichte einer humanistischen Disziplin. Dem ungeachtet hieß das Subjekt der Philologie seit 1800 Mensch. An seinem exklusiven Ort, der ihr Zentrum war, hat dieser Mensch heute Platz gemacht. Platz für andere und anderes. Platz für Maschinen. Den wissenschaftlichen Status der Philologie, ihre Legitimation und ihr Erkenntnisinteresse – kurzum das, was die philologische Frage genannt wurde<sup>2</sup> – betrifft das gründlich. Darum ist, was zu solchen Bedingungen von der nicht menschlichen, aber einst im Namen doch des Menschen ergangenen Philologie bleibt oder aus ihr wird, nicht ihre Geschichte, Gegenstand dieses Buchs. Unter dem Schlagwort einer ›Maschinenphilologie‹ soll das beschrieben und, womöglich, auch betrieben werden. Die Geschichte einer humanistischen Disziplin, die nicht zu erzählen ist, handelte dann davon, wie die Philologie, mit N. Katherine Hayles zu sprechen, post-humanistisch wurde.<sup>3</sup> Und das auch nur, um noch vor dem Ende dieser Erzählung erkennen zu können, dass keine Philologie je anderes war.

- 2 »Nüchtern betrachtet geht es« mit dieser Frage, so Jürgen Paul Schwindt, »um die Bestimmung von Methode, Fach und szientifischer Disposition [der Philologie].« (Jürgen Paul Schwindt, (Radikal)Philologie, in: Thomas Meier, Michael R. Ott und Rebecca Sauer (Hg.), *Material Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*, Berlin, München und Boston 2015, S. 235–243, hier S. 236.) Zur philologischen Frage und ihrer Konjunktur auch Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt/M. 2009. Ferner: Hans Ulrich Gumbrecht, *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im Umgang mit Texten*, Frankfurt/M. 2003; Ottmar Ette, *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*, Berlin 2004; Peter-André Alt, *Die Verheißungen der Philologie*, Göttingen 2007; Werner Hamacher, *Für – die Philologie*, Frankfurt/M. 2009; Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó und Ábel Tamás (Hg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg 2011; Friedrich Balke und Rupert Gaderer (Hg.), *Medienphilologie. Konturen eines Paradigmas*, Göttingen 2017.
- 3 Vgl. N. Katherine Hayles, *How we Became Posthuman: Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics*, Chicago 1999.

## 1. Gegenstände

Seinen Anfang nimmt dieses Buch, nicht sein Gegenstand oder dessen Geschichte, mit einer denkbar simplen Beobachtung. Diese Beobachtung ist nicht schlicht zu verallgemeinern und gerade darum symptomatisch. Sie hat einfach damit zu tun, dass sich in der Philologie etwas verändert hat. Was sich verändert hat, sind ihre Gegenstände. Und das macht Schwierigkeiten.

Spät im Jahr 2011 geht ein unerhörter Nachlass in die Magazine des Deutschen Literaturarchivs Marbach ein. Seine Adresse lautet fortan: *A:Kittler/Deutsches Literaturarchiv Marbach*. Es ist der Nachlass Friedrich Kittlers. Unerhört ist dieser Nachlass aus der Sicht des DLA, weil darin überliefert ist, was dem Archiv bis dato unvertraut war: Neben den für einen (wie Marbach ihn nennt) Germanisten- oder Gelehrtennachlass konventionellen papierschriftlichen Materialien – etwa Manuskripte und Typoskripte von Büchern, Aufsätzen und Vorträgen, Korrespondenzen –, die insgesamt 133 Archivkästen der Handschriftensammlung füllen, beinhaltet der Bestand *A:Kittler* auch technische Medien, das heißt Hard- und Software. Dazu zählen ein selbstgebauter Synthesizer und eine digitale »Rechner- und Datenträgerlandschaft«, der fünf Computer, neun Festplatten (mit 13 Partitionen), 628 Disketten und 128 CD-ROMs zugehören. *A:Kittler* ist beileibe nicht der erste Nachlass am DLA, der auch nicht-papierschriftliche Objekte umfasst: Im Jahr 2000 gingen dort die Hinterlassenschaften Erwin Strittmatters ein, darunter ein Atari-Computer, eine Festplatte und 43 Disketten, die literarische Texte speichern. Doch trotz oder gerade angesichts der seit diesem Zeitpunkt eingerichteten Infrastruktur zur Handhabung digitaler Archivalien wurde in Marbach schnell deutlich, dass der Bestand *A:Kittler* »den Bestand genuin digitaler Unikate des DLA der letzten zehn Jahre mengenmäßig, die bisher entwickelten Verfahren aber auch qualitativ sprengen« würde: Waren es vor dessen Ingest insgesamt weniger als dreißigtausend Texteinheiten aus 35 Nachlässen, die den digitalen Bestand des Archivs bildeten, sind es gute 4,2 Millionen digital überlieferte Archivalien, die allein *A:Kittler* umfasst.<sup>4</sup>

4 Daten, Zahlen und Zitate nach Jürgen Enge und Heinz Werner Kramski, »Arme Nachlassverwalter...« Herausforderungen, Erkenntnisse und Lösungsansätze bei der Aufbereitung komplexer digitaler Datensammlungen, in: Jörg Filthaut (Hg.), Von der Übernahme zur Benutzung. Aktuelle Entwicklungen in der digitalen Archivierung. 18. Tagung des Arbeitskreises »Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen«



Und die elektronischen Datenträger, die mit diesem Bestand überliefert sind, speichern nicht nur, was Marbach als den klassischen Gegenstand der Philologie kennt, das heißt »statisches, textuelles Material«. <sup>5</sup> Sie überliefern auch eine andere Art Software: Sourcecodes von Computerprogrammen, deren abertausende Zeilen in der mittleren Hochsprache C und der Maschinensprache Assembly Language verfasst sind, Kompilate dieser Codes, also ausführbare Programme, dazu Schnittstellen und Kompilierskripte, entwickelt für deren Ausführung. Wie sollen diese Autographen des Bestandsbildners verwahrt, wie der Forschung zugänglich gemacht werden? Die Direktorin des DLA bestätigt, womit vorliegendes Buch seinen Anfang nimmt: Weil es »nicht nur Vergangenes, sondern auch Gegenwärtiges und Zukünftiges« sammelt, gehören zu den »existentiell[en]« Fragen, denen sich das Literaturarchiv heute stellen müsse, laut Sandra Richter diese: »Was ist Literatur unter den Bedingungen ihrer digitalen (Re-)Produzierbarkeit? Und wie lesen wir solche Literatur?« Zu den »zentralen Herausforderungen« des Literaturarchivs zählt Richter, dass es »typisch für Nachlässe seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts [ist], dass sie ihre eigene Hardware mitliefern« – und macht diese Herausforderung gerade am dafür symptomatischen Bestand *A:Kittler* fest: »Um seinen Text-Maschine-Experimenten gerecht zu werden, muss das DLA auch die Hardware archivieren und aktivieren können.« <sup>6</sup> Im Archiv, das traditionell mit papierschriftlicher Überlieferung oder digitalen Datenträgern umzugehen hat, die statisches Textmaterial speichern, ergibt sich damit eine Situation philologischer Herausforderung, die unterschiedliche Ebenen betrifft. Sie geht die schiere Menge der digitalen Archivalien an, den Stellenwert der Hardware, die sie speichert und umgibt, das Problem vorarchivischer Adressier- und Erschließbarkeit von Soft- und Hardware, deren möglichst langfristige Erhaltbarkeit sowie – nicht zuletzt – deren angemessene, also je mediengerechte Zugänglichkeit als Objekte philologischer Forschung. Womit die Gerechtigkeit, die den Medien

am 11. und 12. März 2014 in Weimar (= Schriften des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar, Bd. 6), Weimar 2014, S. 53–62, hier S. 53f. Für einen ersten Einblick in die Vielfalt der Überlieferung im Bestand vgl. Sebastian Döring, Susanne Holl, Tania Hron und Jan-Peter E.R. Sonntag, ›Schreibzeug, Informationstechnologie‹. Der Bestand A: Kittler, Deutsches Literaturarchiv Marbach, in: Neue Rundschau, Heft 3, 127. Jahrgang, 2016, S. 80–101.

<sup>5</sup> Enge und Kramski, »Arme Nachlassverwalter...« (wie Anm. 4), S. 54.

<sup>6</sup> Sandra Richter, Die Sammlung der Zukunft, in: Politik und Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates, Nr. 6/2019, S. 6.

widerfahren soll, für den Bereich der Philologie noch längst nicht bestimmt, sondern zuallererst als Frage aufgeworfen ist.

Die »existentiell[en]« philologischen Fragen, die sich angesichts des Bestands *A:Kittler* stellen, bleiben indes nicht auf den Raum seines Archivs beschränkt. Denn im Zuge einer Werkausgabe, die unter dem Autornamen Friedrich Kittler erscheint, wird laut Editionsplan auch die in Marbach überlieferte Computersoftware ediert werden. Neben diskursiven Schriften – den Büchern, Aufsätzen, Vorträgen –, heißt das, sollen gleichberechtigt Schriften eines anderen Registers, technische Schriften im nichtmetaphorischen Sinn veröffentlicht werden. Digitale Editionen nicht originär digitaler Texte oder auch Editionen solcher Literatur, die *born digital* ist, sind heute längst keine Neuigkeit mehr.<sup>7</sup> Der Versuch aber, Software, dieses Phänomen, das den großen Teil dessen bestimmt, was am heutigen Tag Kultur genannt wird, in einem editionsphilologischen Rahmen zu überliefern – etwa als Teil einer Werkausgabe –, ist bislang nicht unternommen worden.<sup>8</sup> Stellen sich die nicht trivialen Fragen, wie eine solche Edition aussehen könnte und was genau sie zu leisten hätte. Denn Software führt ein ontologisches Doppelleben, »ist einerseits *Text*, andererseits *Maschine*«, schreibt Frieder Nake, »ist Maschine nur als Text, als Text also, der wirken kann, als wäre er selbst Maschine.«<sup>9</sup> Diese Wirksamkeit aber entfaltet Software im Kontext einer physischen Maschine nur, die sie ausführt. So entsteht Bedarf an einer Textkritik, die auch Maschinenkritik zu sein hätte. Deren erste Frage lautete, was mit Software genau zum Gegenstand von Philologie werden sollte oder überhaupt werden könnte: ein alphanumerischer Sourcecode, ein kompilierter Objektcode, ein

7 Dazu die dreibändige Dissertation von Patrick Sahle, *Digitale Editionsformen*. Teil I: Das typografische Erbe; Teil II: Befunde, Theorie und Methodik; Teil III: Textbegriffe und Recodierung, Norderstedt 2013.

8 Damit sollen die mannigfaltigen Ansätze zur Theorie und Praxis der *software preservation*, die nicht zuletzt auch im Kontext der traditionellen Dokumentationsbereiche diskutiert wurden, nicht geleugnet werden. Vgl. dazu etwa den Abschnitt *Museum and Exhibitions* in: Ulf Hashagen, Reinhard Keil-Slawik, Arthur L. Norberg (Hg.), *History of Computing: Software Issues*, Berlin, Heidelberg und New York 2002, S. 225–274. Weil vorliegendes Buch aber zum Thema hat, wie die Philologie vom Gegenstand Software herausgefordert wird, erlaubt es sich, solche Diskurse nur am Rande zu berühren.

9 Frieder Nake, *Das algorithmische Zeichen*, in: Kurt Bauknecht, Wilfried Brauer und Thomas A. Mück (Hg.), *Informatik 2001: Wirtschaft und Wissenschaft in der Network Economy – Visionen und Wirklichkeit*, Tagungsband der GI/OCG-Jahrestagung 2001, Bd. 2, Konstanz 2001, S. 736–742, hier S. 737. Hervorhebungen im Original.

laufendes Programm? Ein Text also, eine Maschine? Es steht mithin eine Bestimmung dieses – nun auch: philologischen – Gegenstands an, die nicht zuletzt das näher zu bestimmende Moment zu fassen und repräsentieren vermag, das dort sich ereignet, wo nicht mehr nur ein lesender und schreibender, also programmierender Mensch, sondern eine ihrerseits lesende und schreibende Text-Maschine konstitutiv zur Genese dieses Gegenstands beiträgt.

\*

Wie den Herausforderungen solcher Nachlassobjekte und den Fragen, die sie aufwerfen, praktisch begegnet werden kann, bestimmt seit einigen Jahren die Bemühungen der Institution, die den Nachlass Vilém Flussers betreut. Unter dem Ordnungspunkt 12 verzeichnet die Bestandsliste des Vilém Flusser Archivs in Berlin folgenden Eintrag zu einem sogenannten digitalen Artefakt, das dort überliefert ist:

Floppy Disk-Fassung des Buchs *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?* (1987) von Vilém Flusser. Sowie eine Emulation des Systems (Kooperationsprojekt Institut für Informatik der Universität Freiburg, Baruch Gottlieb, Vilém Flusser Archiv).<sup>10</sup>

Damit ist ein hybrider Bestandskomplex im Nachlass angesprochen, dem maschinenschriftliche Typoskripte, gedruckte Bücher, aber auch zwei 5,25"-Disketten sowie ein Emulator der Software, die auf den Disketten gespeichert ist, zuzählen. Flussers Text *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*, zwischen 1984 und 1987 auf einer mechanischen Schreibmaschine verfasst, 1987 dann als Buch gedruckt, wurde kurz darauf auch als Diskettenausgabe veröffentlicht, die eine rudimentäre Leserinteraktion mit Flussers Text erlaubte. Später, im Jahr 2015, folgte eine Emulation der Diskettenausgabe, also die softwarebasierte Nachahmung des Hard- und Softwaresystems, um die Langzeitsicherung und prekäre Zugänglichkeit dieses Digitalobjekts der späten 1980er-Jahre garantieren zu können.<sup>11</sup> Anlass, die Diskettenausgabe von Flussers *Schrift*-Buch zu emulieren, war die Ausstellung *Bodenlos – Vilém Flusser*

<sup>10</sup> Bestandsliste des VFA mit Stand vom 16. Juni 2015.

<sup>11</sup> Zu den Herausforderungen digitaler Überlieferung im allgemeinen vgl. etwa Ross Harvey, *Preserving Digital Materials*, Berlin und Boston 2012; Edward M. Corrado und Heather Lea Moulaison, *Digital Preservation for Libraries, Archives, and Museums*, Plymouth 2014; Tomasz Traczyk, Włodzimierz Ogryczak, Piotr Pałka und Tomasz Śliwiński (Hg.), *Digital Preservation: Putting It to Work*, Cham 2017.

und die Künste, die 2015 in Karlsruhe und Berlin, 2016 in Den Haag und 2017 in Prag zu sehen war. Grund, sich für eine Emulation des Systems zu entscheiden, waren Erfahrungen, die bereits 2011 auf der *transmediale* gemacht worden waren. Dort war ein anderes digitales Artefakt im Nachlass Flussers, der zweite Prototyp des *Flusser Hypertext* aus den frühen 1990er-Jahren, auf zeitgenössischer Hardware zur Benutzung ausgestellt worden. Mit dem katastrophalen Ergebnis, dass keines der Klonsysteme die Dauer des Ausstellungsbetriebs hardwareseitig überstanden hat. Die Präsentation der Diskettenausgabe des *Schrift*-Buchs sei nach diesen Erfahrungen zwar der Idee verpflichtet gewesen, die »Software in einem historischen Kontext zu präsentieren, dabei aber auf Emulation zurückzugreifen, um ihre solide Aufführung besser sicherstellen zu können.«<sup>12</sup> Die »Idee eines Originals«, so die Programmierer, habe die archivische Entwicklungsarbeit nicht geleitet. An deren Stelle sei eine »eher auf Funktionalität ausgelegte[] Form« getreten, die den aktiven Umgang mit der Struktur der Programme ermöglichte.<sup>13</sup> Die Emulation des *Schrift*-Buchs lief im Ausstellungskontext auf zeitgenössischen Rechnern, wo sie – das ist die spezifische Charakteristik von Emulatoren – ein originäres Verhältnis dessen, was Mimesis genannt wird, zum *Schrift*-Buch begründete, insofern sie das Original auf logischer Ebene ist, aber auf physischer und konzeptueller Ebene auch nicht ist. Und sie ist nun, neben Flussers Autographen, Typoskripten und anderen Papiermedien, Gegenstand des Archivs – der Institution, die seit jeher wie vielleicht keine zweite eben jener »Idee eines Originals« verpflichtet ist.

Der digital-papierschriftliche Überlieferungskomplex im Nachlass Flussers sowie die konservatorischen Herausforderungen, die sein prekärer Status zeitigt, machen noch einmal auf andere Weise deutlich, warum es einer Auseinandersetzung mit der philologischen Institution des Literaturarchivs bedarf, das heute zunehmend nicht nur papierbasierte, sondern auch hochtechnische Medien, also Schreibgeräte und Schriften, für die Forschung zugänglich machen und halten muss. Aufgrund seiner hybriden Materialität stellt dieser Bestand schon dort, wo er eine Technologie wie Emulation im Archivkontext erforderlich macht,

12 Philipp Tögel, Flussers digitale Publikationen in der Ausstellung »Bodenlos – Flusser und die Künste«, Dokumentationsteil zur Masterprüfung an der Universität der Künste Berlin, Februar 2016, S. 3f.

13 Ebd., S. 4.

erstens sehr praktisch die traditionellen Bestandserhaltungs- und Präsentationsstrategien von Literaturarchiven infrage. Damit aber ist zweitens zu diskutieren, was genau mit dem Produkt dieser Technologie, einer Text-Maschine im Sinn Nakes, in den Bestand des Archivs eingeführt wird. Und es steht drittens und institutionsgeschichtlich zur Debatte, wie sich eine solche Text-Maschine, die nun faktisch Gegenstand des Archivs ist, zu dessen konstitutiver »Idee eines Originals« und nicht zuletzt zu einem damit eng verknüpften Begriff von Autorschaft, der im 19. Jahrhundert entsteht, verhält. Wenn also, mit anderen Worten, in der Folge konservatorischer Notwendigkeiten solche Text-Maschinen, die aufgrund ihrer Materialität ein prekäres Verhältnis zum Originalbegriff unterhalten, nicht nur den Gegenstandsbereich des Literaturarchivs verändern, sondern noch das Verfahren, das es ermöglicht, bedarf es einer Auseinandersetzung mit dieser Institution auch deshalb, weil damit auf konzeptueller Ebene die hermeneutische Begründung des Literaturarchivs in der Folge von Goethe und Dilthey affiziert ist, die qua Provenienzprinzip zunächst ganz fundamental auf die Konstitution eines spezifischen, nämlich selbstidentischen Autorsubjekts des neuzeitlichen Humanismus zielt, das in seinem Zentrum steht.

## 2. Prämissen, Thesen, Verfahren

Anhand dieser philologischen Fälle – dem problematischen Archivobjekt, das Flussers *Schrift*-Komplex abgibt, und dem Softwarebestand *A:Kittler*, der zum Gegenstand auch einer Editorik gerät – entwickelt das vorliegende Buch seine Fragestellung. Die historischen Wandlungen der Philologie sind sein Gegenstand. In den Blick geraten, aus einer an ihren Medien orientierten Perspektive, philologische Praktiken und Institutionen, die – so die These – entgegen ihrer humanistischen Bestimmung um 1800 als nicht mehr im Menschen zentriert begriffen werden können. Auch Maschinen sind nun Objekte und Subjekte der Philologie, mit massiven, erst noch zu benennenden Folgen für das ganze Ökosystem dieses Namens. Andersherum formuliert ist zu belegen, dass die Situation der Philologie heute mindestens in diesem spezifischen Sinn *posthumanistisch* zu nennen ist, insofern dort nicht mehr nur oder primär Menschen, sondern auch ihr maschinelles Anderes schreibt, liest, archiviert und ediert. Gleichwohl, und das gerät zur veritablen Herausforderung der Philologie am Beginn des 21. Jahrhunderts, sind

ihre zentralen Begriffe und Verfahren sowie der sie bedingende und legitimierende Subjektbegriff noch immer weitgehend an das papier-schriftliche Paradigma von Datenverarbeitung gebunden, dem auch die Renovation des Humanismus um 1800 entsprang. Ziel ist darum zunächst eine Beschreibung dieser philologischen Situation.

Solches Programm ist lesbar voraussetzungsreich und bedarf der Klärung.

### *Humanismus und Philologie*

Vorliegendes Buch konstatiert erstens, dass die deutsche Philologie, die um 1800 Gegenstand theoretischer Debatten wird, zu den elementaren Produktionsstätten des Subjekts avanciert, das Mensch heißt. Darin folgt das Buch grundsätzlich Michel Foucaults Einsichten in die Formation der Humanwissenschaften am Beginn des 19. europäischen Jahrhunderts. Legt Foucaults Archäologie zum einen »die Plötzlichkeit und die Gründlichkeit« offen, »mit der bestimmte Wissenschaften manchmal reorganisiert wurden«,<sup>14</sup> macht sie zum anderen den Versuch, »die Kombination entsprechender Transformationen zu beschreiben, die das Auftauchen der Biologie, der Politischen Ökonomie, der Philologie« erlaubten.<sup>15</sup> Nun übernimmt das vorliegende Buch für seine Zwecke *nicht*, was Foucaults Diskursanalyse im Einzelnen über das zu Tage fördert, was deren deutsche Übersetzung ›Philologie‹ nennt, aber, anders als hier, eher die linguistische Sprachwissenschaft meint. Es hält sich auch nicht mit den epistemischen Verschiebungen auf, die zur Diskontinuität des europäischen Wissens um 1800 führten.<sup>16</sup> Im Interesse meines Buchs liegt vor allem, was der von Foucault konstatierte »Riß in der Ordnung der Dinge« impliziert, mit dem ein abrupter Paradigmenwechsel – von

14 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1974, S. 12.

15 Ebd., S. 13.

16 Dazu ebd., passim, etwa S. 26: »So hat die Analyse die Kohärenz zeigen können, die während des ganzen klassischen Zeitalters zwischen der Theorie der Repräsentation und jenen der Sprache, der natürlichen Ordnungen, des Reichtums und des Werts bestanden hat. Diese Konfiguration ändert sich vom neunzehnten Jahrhundert an völlig. Die Theorie der Repräsentation verschwindet als allgemeine Grundlage aller möglichen Ordnungen, die Sprache als spontanes Bild und ursprüngliches Raster der Dinge, als unerlässliches Relais zwischen der Repräsentation und den Wesen erlischt ihrerseits. Eine tiefe Historizität dringt in das Herz der Dinge ein, isoliert sie und definiert sie in ihrer eigenen Kohärenz, erlegt ihnen Ordnungsformen auf, die durch die Kontinuität der Zeit impliziert sind.«